

Ludwig Feuerbach (1804 – 1872)

Prädikat ohne Subjekt

Nicht Theologie, sondern Philosophie, nicht Glauben, sondern Denken: Mit solch einer These kann der Theologe Ludwig Feuerbach in seiner Fakultät keinen Bestand haben. Vor 200 Jahren, am 28. Juli 1804, wurde er in Landshut geboren. Georg Wilhelm Friedrich Hegel hatte gelehrt, die Welt sei als dialektischer Prozess zu verstehen, der sich in Natur und Geist entfalte. Geschichte – so sagt dieser Denker – sei ein Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit. Der junge Feuerbach saugt diese Gedanken in sich auf, spürt aber – im Gegensatz zu Hegel: Gott sitzt auf gepackten Koffern. Je stärker der Mensch das Bewusstsein seiner Freiheit verspürt, umso weiter rückt Gott für ihn weg – bis ins Nichts. Als Feuerbach seine Thesen im Jahr 1830 mit 26 Jahren – vorsichtshalber anonym – in der Schrift „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ veröffentlicht, ist seine theologische Laufbahn auf einen Schlag dahin. Seiner Stelle als Privatdozent an der Universität Erlangen wird er enthoben, verbringt den Rest seines Lebens als Privatgelehrter in eher ärmlichen Verhältnissen in Bruckberg und später in Rechenberg bei Nürnberg.

Ein großes Problem begleitet diesen atheistischen Denker: Wieso entsteht überhaupt Religion? – Wenn Religionen mit ihrem Gottesglauben Täuschungen sind: Wie sind diese Täuschungen zu erklären, wie sind sie entstanden? So versucht Feuerbach in seinen Schriften über das Wesen der Religion und das Wesen des Christentums den Nachweis, dass Gott nichts anderes sei als die Vergegenständlichung oder Personifizierung des Menschen und der Natur. „Unsere Welt, aber keineswegs nur die politische und soziale, sondern auch unsere geistige und gelehrte Welt, ist eine verkehrte Welt. Der Triumph unserer Bildung, unserer Kultur bestand größtenteils nur in der größtmöglichen Entfernung und Abirrung von der Natur, der Triumph unserer Wissenschaft, unserer Gelehrsamkeit in der größtmöglichen Entfernung und Abirrung von der einfachen und sinnfälligen Wahrheit. So ist es ein allgemeiner Grundsatz unserer verkehrten Welt, dass die Natur aus Gott entstanden, während es umgekehrt heißen muss, dass Gott aus der Natur entstanden ist, aus der Natur abgeleitet, ein von ihr abstrahierter, abgezogener Begriff ist.“ Seine Macht sei nichts als die Macht der Naturerscheinungen, und seine moralischen Eigenschaften seien die guten, wohltätigen Erscheinungen der Natur. So Feuerbach.

Dem Christentum freilich räumt er eine Sonderstellung ein: Diese Religion, die ihren Gott Fleisch werden lässt, steht der Sinnlichkeit – und nur mit ihr lässt sich die letzte lebendige Wirklichkeit des empfindenden und liebenden Menschen erfassen – bedeutend näher als jede abstrakte Philosophie oder Theologie.

Und Christus? – Er ist der Inbegriff des „persönlichen Gottes“. Feuerbach schreibt: „Gott zu sehen, dies ist der höchste Wunsch, der höchste Triumph des Herzens. Christus ist dieser erfüllte Wunsch, dieser Triumph. Gott, nur gedacht, . . . ist immer nur ein entferntes Wesen, das Verhältnis zu ihm ein abstraktes, gleich dem Freundschaftsverhältnis, in welchem wir zu einem räumlich entfernten, persönlich uns unbekanntem Menschen stehen. . . Christus ist der persönlich bekannte Gott, Christus daher die selige Gewissheit, dass Gott ist und so ist, wie es das Gemüt will und bedarf.“

Im Erlebnis der liebenden Einheit von Gott und Ich wird Gott vom Ich verschlungen. Das Bewusstsein der Unendlichkeit schlägt um in die Unendlichkeit des Bewusstseins. Feuerbach stellt Schleiermacher, der das „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“ zur zentralen Begründung des Glaubens erhoben hat, auf den Kopf, macht damit die Theologie zur Anthropologie: Der Mensch erfährt im Denken und in der Liebe die Auflösung des Endlichen im Unendlichen, erfüllt sich auf diese Weise seinen Traum, aus der Endlichkeit auszubrechen.

Feuerbach leidet unter dem Vorwurf des Atheismus. Zwar sagt er: „Das Gefühl ist das menschliche Wesen der Religion.“ So ungefähr hat das auch schon Hegel gesagt und in umständlichen Überlegungen die Übereinstimmung christlicher Dogmen mit der Philosophie erwiesen. Doch genau das könne nicht mehr die Aufgabe der Theologie sein. „Sie hat vielmehr, erzeugt aus dem Wesen der Religion, das wahre Wesen der Religion in sich, ist an und für sich, als Philosophie, Religion.“

Es kommt diesem Denker darauf an, Religion – nein, speziell das Christus-Bild und seine Botschaft – für die Zukunft zu retten vor spekulativen oder kontemplativen Tendenzen des Theologisierens. Das Christentum, wie es die Kirchen seiner Zeit verkünden, bezeichnet er als eine „fixe Idee, welche mit unsern Feuer- und Lebensversicherungsanstalten, unsern Eisenbahnen und Dampfwagen, unsern Pinakotheken und Glyptotheken, unsern Kriegs- und Gewerbeschulen, unsern Theatern und Naturalienkabinetten im schreiendsten Widerspruch steht“.

Der Denker sieht sich ausdrücklich in der Tradition der protestantischen Theologie und zitiert Luther: „Wie du von Gott gläubest, so hast du ihn.“ An anderer Stelle schreibt er: „Der Gott, welcher Mensch ist, der menschliche Gott also: Christus – dieser nur ist der Gott des Protestantismus. Der Protestantismus kümmert sich nicht mehr, wie der Katholizismus, darum, was Gott an sich selber ist, sondern nur darum, was er für den Menschen ist; er hat deshalb keine spekulative oder kontemplative Tendenz mehr, wie jener; er ist nicht mehr Theologie – er ist wesentlich nur Christologie, das ist religiöse Anthropologie.“ Das Subjekt, der Deus absconditus, ist zu streichen, doch die Prädikate des Christus – Güte, Gerechtigkeit, Weisheit – gelten für ihn weiter. Diese „Prädikate haben eine eigene, selbständige Bedeutung; sie dringen durch ihren Inhalt dem Menschen ihre Anerkennung auf; sie erweisen sich ihm unmittelbar durch sich selbst als wahr; sie bestätigen, bezeugen sich selbst.“

Feuerbachs Religionskritik will nichts Endgültiges sein. Sie zeigt vielmehr einen Weg auf, die Botschaft des Christentums zu erhalten für eine Zeit, die Gott aus den Augen verloren hat.